

Die Transsibirische Eisenbahn fährt überall

Peter Bichsel betreibt »Spracherei« beim Hausacher LeseLenz / Große Literatur mit Spaßpotential

Von Elmar König (sb)

Hausach. Der Dichter geht zu Boden. Nicht aus Erschöpfung oder Schwäche. Er geht aus Zorn zu Boden. Insgesamt drei Fotografen schießen ihre Blitzlichtgewitter auf ihn ab, bis sie das richtige Bild im Kasten haben. Der Autor, der bislang scheinbar stoisch seine Texte liest, zeigt Regung, Entrüstung. Er liegt auf dem Boden, liest liegend weiter, steht wieder auf, setzt sich verkehrt herum auf den Stuhl, liest mit dem Rücken zum Publikum weiter. Erst dann kehrt er wieder an den Tisch zurück. Aber der Echauffierte kühlt sich auch wieder ab.

Nach der Lesung, schon wieder halb freundlich, murmelt er nur noch: »Es war schon ein bisschen viel.« Ein aufregender Abend. Aufregend aber nicht wegen der Foto-Flucht, sondern weil deutlich mehr als »ein bisschen viel« ist, was Peter Bichsel an dem Abend bietet.

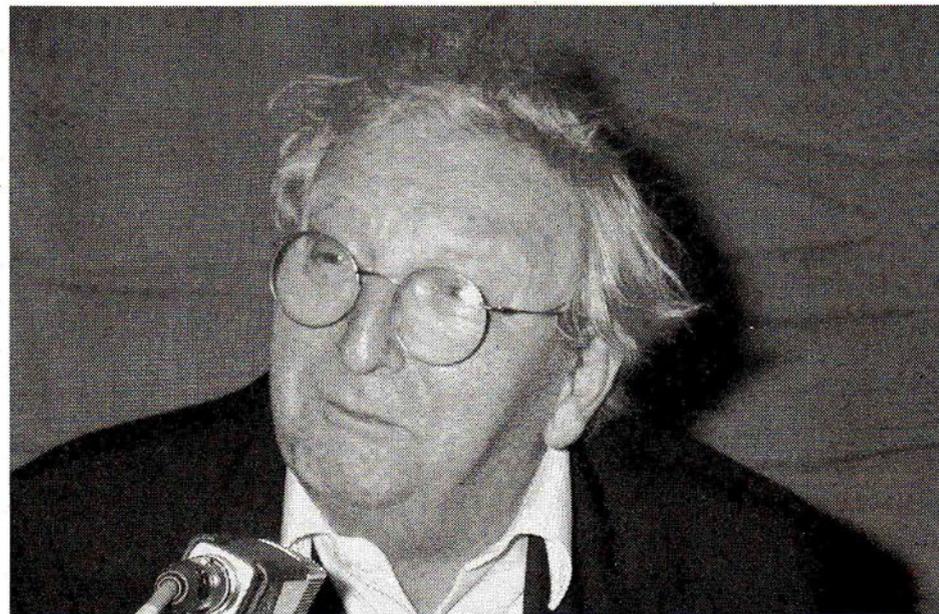
Nach den Reflexionen von Bürgermeister Gerhard Scharf über die Sprache (Veranstalter José F. A. Oliver: »Ich wusste gar nicht, dass wir einen sprachphilosophischen Bürgermeister haben«), zeigt der Schweizer Autor, wie er mit Sprache jongliert, balanciert, imaginiert und infiltriert. »Ich lese eine transsibirische Ge-

schichte«. Er kratzt sich am Kopf. Schon im ersten Satz auf dem Podium der rote Faden, der sich durch den ganzen Abend zieht. Das geheimnisvolle Wort, das sofort eine Assoziationsflut auslöst. Geschichten über das Reisen. Ob er nun je

einmal auf der fast 10 000 Kilometer langen Verbindung zwischen Moskau und Wladiwostok fuhr oder nicht, ist doch völlig egal. Wir sitzen ja immer in der Transsib, aber nur er weiß es. Dort, in diesem Niemandsland auf Rädern, trifft er dann Bekannte oder auch Unbekannte, die ihm aber alle etwas zu erzählen haben.

Da geht es naheliegenderweise um afrikanische graue Samowar-Papageien, eine Malerin, die ihm die Bedeutung des Gepäcks lehrt, das man auf der Reise transportiert. »Wichtig ist die Strecke, nicht das Ziel.« Es sind Geschichten über die Wahrnehmung, über die Fähigkeit oder Unfähigkeit, selbst etwas zu erleben oder nur nachzubeobachten. Geschichten über die Phantasie, die später an zu viel Kenntnisballast eingehen kann. Die tiefgründigsten Eindrücke von Spanien kann man da auf einer langweilen Reise durch Norddeutschland gewinnen. Mit Tricks

Reportage



Zeigte, dass der Umgang mit Sprache Spaß macht: Peter Bichsel.

Fotos: eye

wie dem »Metzgerspiel« – bei dem er sich auf einer x-beliebigen Versammlung vorstellt, alle wären Metzger und plötzlich passen alle gut zu ihrer neuen Identität – spielt er den normal-vorurteilslogischen Geist aus. Der Schriftsteller biegt sich die Phänomene gerade so nach seiner Vorstellung hin.

Immer wieder transsibirische Geschichten. Konnotationsketten. Schon eine Birke genügt, ihn nach Sibirien zu versetzen. Es ist schon zwanghaft mit dieser Transsib. Dort verliert man den scheinbar festen Rahmen. »Ich bin nicht Trinker, ich bin trinkend. Ich bin nicht Raucher, ich bin rauchend.« In der Transsibirischen trifft er auf »den Höllerer«, der in fragt, ob er Schriftsteller werden will oder er trifft auf den Verleger Siegfried Unseld oder auf Peter Härtling.

Aus diesem Zusammentreffen unter dem Titel »Mechthild ist auf der Toilette« macht er ein bezaubernd-skurres Portrait des Schriftsteller-Kollegen. Aus dem Buch »Zur Stadt Paris« liest Bichsel Erzählungen, die selbst hinterfragen, was eine Erzählung eigentlich zu einer Erzählung macht. Oft ist es nur der Titel, der aus ein paar Sätzen eine Geschichte macht.

Der Meister der kleinen Form schafft es, in drei Sätzen mit einer Überschrift eine Mini-Welt entstehen zu lassen, Schlaglichter, Momente, Dasein hinterfragungen, alles voll mit einem gerüttelt Maß an Überraschungen.

All das im Sinnzusammenhang des diesjährigen Mottos: »hoffnungs-LOS EUROPA«. Über die Länder hinaus: Neulandträchtiges in scheinbar Alltägliches gepackt. José Oliver, der den Schriftsteller mit einer »Milchmann«-Geschichte begrüßt hat, worin einige Bichselsche Protagonisten auftauchen, stellt den heuri-

gen LeseLenz so dar: »Dieser Tage sind wir in Hausach eine Spracherei!« Dass solch Spracherei nicht nur große Literatur ist, sondern auch einfach Spaß macht, zeigt Bichsel. Auch ihm macht es wieder Spaß, nachdem der Zorn über das Blitzlichtgewitter verraucht ist.

MOMENT MAL

Ein Glücksfall

(elk). Der vierte Hausacher LeseLenz hat es bewiesen: Die Literaturtage sind ein fester Bestandteil des Kulturlebens geworden. Dass die Ausführung der Idee des Hausacher Dichters José F. A. Oliver zum Glücksfall für die Stadt und für die Region wurde, war nicht selbstverständlich. Am Anfang von manchem noch belächelt, würde sich heute jeder die Finger danach lecken, solch ein Kulturprogramm im Angebot zu haben. Der Glücksfall steht auf zwei Säulen. Da ist zum einen, als Gerüst des Ganzen, die berückende literarische Qualität mit einer verlockenden Mischung aus Promi-Autoren und weniger bekannten Schriftstellern, Themenvielfalt inbegriffen. Zum anderen geben die vielen Unterstützer des LeseLenzes, die mit unglaublichem Engagement eine Hilfsbereitschaft und eine Gastfreundlichkeit an den Tag legen, die nicht nur die teils von weit hergereisten Autoren tief berührt. Wer erlebt hat, mit wie viel Liebe und Logistik am Samstag im Einbach der Leseabend mit vier Schriftstellern auf die Beine gestellt wurde, erfuhr, was das Besondere an Hausach ist. Dieses Engagement, diese Liebe, mit der alles betrieben wird, ist zusammen mit der Arbeit des rastlosen José Oliver das Geheimnis des LeseLenzes.



Abgetaucht: Der Dichter liest unter dem Tisch, um den Fotografen zu entgehen.